

Auf neuen Wegen an kleinen Felsen und an großen Bergen

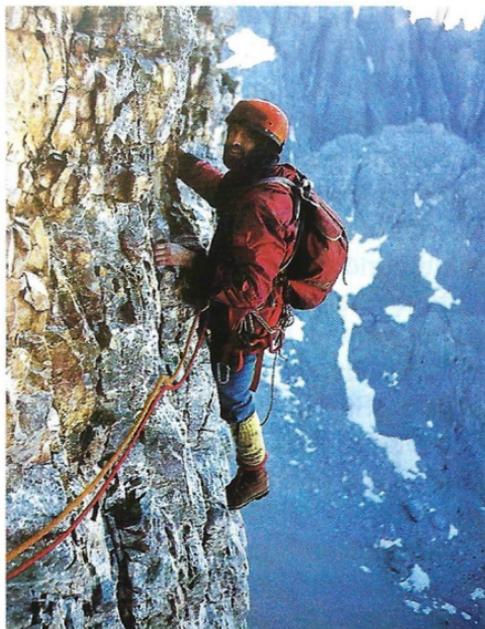
Richard Goedeke

Erste Erfahrungen

Die Idee Erstbegehung hat mich schon früh fasziniert. Zuerst im Harz und Weserbergland. Vor allem mit der romantischen Idee, auf diesem abgelatschten Planeten an irgendeinem Fleck mal der erste Mensch zu sein. Aber ich merkte rasch, dass das im Gebirge anspruchsvoll sein kann. Und riskant, weil Felsen und Berge immer Abrissbaustellen des Planeten sind und bleiben.

Schon bei meiner ersten Neutour erlebte ich das. Die fand in einem 8 Meter hohen Steinbruch statt, wo nach den ersten senkrechten Metern klar war, dass ich das nicht wieder runter klettern konnte, wo sich aber die oberen zwei Meter aus lockerem

Tonschiefer unbegebar anfühlten. Ich konnte mich durch Steine-runter-Werfen und Stufenkratzen nach oben retten. Die Erleichterung über das Entkommen war groß, allerdings auch das Erfolgserlebnis.



Richard Goedeke 1976 bei der Erstbegehung am mittleren Zwölfer, Dolomiten

Später hatte ich aus Otto Eidenschinks Lehrbuch „Richtiges Bergsteigen“ gelernt, dass man tunlichst vorweg mit den Augen klettert und erst dann real mit Händen und Füßen. Und dass dies und das Drei-Punkte-Klettern die grundlegende Sicherungsmaßnahme ist, viel wichtiger als die Sicherung über das Seil. Aber so konnte ich ja auch seilfrei klettern. Was ich dann in Ermangelung eines Seilpartners auch an den Harzfelsen tat. Dass ich bei einer der ersten Touren mit einem sehr schönen Griff samt seinen Grundfesten aus der Wand fiel, überlebte ich unbeschädigt. Ich kam sogar mit Nutzung der nun festen Ausbruchsstelle doch noch rauf. In ei-

ner anderen Route fiel ich nur deshalb nicht vom Ausstieg runter, weil mir in höchster Not die oberhalb majestätisch stehende Kiefer beim panischen Grabbeln im Dreck der Oberkante einen zentimeterdicken Wurzelhaken entgegenhielt. Die Weisheit „Wenn Bergsteiger und Kletterer bei ihren Unternehmungen so viel Pech hätten wie sie Glück haben, gäbe es keine“ kannte ich noch nicht, aber sie galt schon damals.

Da ich am Leben hing und auch meiner Mutter nicht antun wollte, beim Klettern abhanden zu kommen, versuchte ich aus den knapp überstandenen Abenteuern zu lernen. Zum Beispiel mit Seil und Kameradensicherung das Überleben von Fehlern wahrscheinlicher zu machen. Der alpenprobte Hamburger Klaus Brandes schenkte mir zu meinem 18. Geburtstag die Teilnahme an einer Erstbegehung und ich bewunderte die Selbstsicherheit mit der er den brüchigen Fels prüfte und lose Steine runter warf und Haken schlug und dabei durchaus so aussah, als käme er nicht nur dank günstiger Zufälle oben an. Ich wurde sein lernbegieriger Schüler.

Ich bemühte mich, ihm an unseren norddeutschen Felsen nachzueifern. Teils an Superfels. Aber ich verschmähte auch brüchigen nicht, eingedenk von Otto Eidenschinks Weisheit, der wahre Meister zeige sich im morschen Fels... Dass solcher uns auch an kleinen Felsen was antun kann, zeigte sich an einem schönen Novembertag beim ersten Klettern mit Kumpan Moritz Rien. Wir hatten im Südharz einen überhängenden feinen Riss angepackt. Moritz spreizte weit hinauf und schlug Haken und erkämpfte sich einen kleinen Stand. Der Seilzug zwang ihn zum Nachholen und so schlug er zwei weitere Haken und holte mich herauf. Er hing am linken Haken, der gut aussah. Der zusätzliche rechte dagegen steckte in einem Längsriss, wo Haken ja nicht so gut halten. So hängte ich ihn nur als Zwischensicherung ein. Ich querte zu einer Verschneidung. In ihrer geneigten linken Wand bot sich ein unten vorstehender Zangengriff an. Ich packte ihn und zog. Da rutschte der Griff samt einer zugehörigen quadratmeterhohen Platte wie ein riesiger Dachziegel auf mich zu. Ich kriegte sie ins Gesicht, warf mich nach rechts, um sie nicht als Guillotine vor den Hals zu kriegen, spürte, wie sie noch am Seil ruckte, aber doch über es hinweg rutschte. Die Platte schepperte unten, ich krallte noch am Fels. Der vom seitlichen Zug entlastete rechte Haken fiel aus dem Fels und baumelte im Seil. Ich vermied es erfolgreich, der Platte zu folgen. Meine linke Wange schmerzte dumpf und es lief auch was Rotes raus. Aber ich kletterte gleich noch die paar Meter voraus hinauf zum Gipfel, wo ich mich rückblickend darüber freute, dass mir die schwere Platte nicht den Kopf abgehackt hatte. So war ich nun um die erneuerte Erfahrung reicher, dass neue

Routen als Vorkoster zu steigen immer mit besonderen Risiken verbunden ist, von denen sich Wiederholer später nichts träumen lassen. Aber das ist eben das Entspannende beim Wiederholen...

Erste alpine Neutouren (1960–1967)

Natürlich wollte ich, nach Abenteuern an kleinen Felsen und Erfolgserlebnissen an großen alpinen Klassikern wie Einserpfeiler und Große Zinne Nordwand, dann auch alpine Erstbegehungen machen.

Die erste wurde 1960 die Westwand der Pulpito di Pelsa. Wir stiegen rechts einer alten Route ein. Im richtigen Gebirge ins Unbekannte hinein zu klettern, das war für uns unerwartet intensiv spannend, obwohl der Fels insgesamt gut und nur ein guter Vierer und die Wand nur lumpige 200 Meter hoch war und sogar nebenan ein Ausweg in die alte Route anbot.

Als wir 1963 den gigantischen Trollryggen Ostpfeiler wiederholten, hatten wir gar nicht vor, etwas erstzubegehen. Aber am ersten Aufschwung meinten wir naseweis, ein 53-jähriger Kletterer wie einer der Erstbegeher könne sowas nicht direkt hinaufkommen und es müsste also weiter rechts hinaufgehen. Dieses Spiel wiederholte sich mehrmals. Nach sechs Seillängen Querung standen wir am rechten Rand des Pfeilers und unsere Fehleinschätzung war klar. Es folgte die gleichfalls naseweise Annahme, der Umweg zurück würde nicht lohnen, weil wir geradeaus sicher auch durchkommen würden. Das gelang dann auch. Aber die Erstbegehung einer 10-Seillängen-Variante erwies sich als lausig schwierig und heikel und als sicher weit anspruchsvoller als die Originalroute. Unsere Variante war nur ein „Verhauer“, also eine Neutour aus Dusseligkeit...

Erst 1964 spielte ich wieder bewusst das Spiel Erstbegehung. Beim Wandern mit meiner Verlobten durch die Allgäuer sah ich an der Rotgundspitze das übersichtliche, aber hübsche Problem Südwand und nahm mir dafür eine Stunde Urlaub vom Wandern. Diesmal war ich allein. Ich stieg besonders vorsichtig. Schließlich hatte ich schon von Paul Preuß gelesen, man solle nur das hinaufklettern, was man auch wieder frei abklettern kann, und von Ludwig Purtschellers „Das Können ist des Dürfens Maß“. Die Schlüsselstelle kletterte ich deshalb vor dem Weitersteigen zweimal rauf und wieder runter, um sicher zu sein, dass ich sie bei einem eventuellen Rückzug auch wirklich wieder heil hinunter käme. Aber oberhalb wurde es leichter und ich kam gut durch.

Im gleichen Jahr gelang noch in der Brenta mit Jochen Linde die 400 m hohe Fracingli Ostwand. Sie war allerdings inhomogen in der Schwierigkeit und hatte neben gutem Fels auch eine Menge weniger guten. Nach den vorher abgehakten idealen Brenta-Klassikern dämpfte Jochen meine trotzdem vorhandene Begeisterung mit der Bemerkung, dass dieser Gipfel genauso schäbig sei wie die Wand...

1965 waren mir trotzdem Neutouren wichtig, und neben einigen Rosengarten-Klassikern gelang am Kesselkogel die Erstbegehung der Wand des großen Westpfeilers. An dieser recht kompakten Mauer fühlte ich mich durchaus gefordert, besonders in den „Runouts“, die teilweise über 20 Meter weit ohne Zwischensicherung gingen, und das bei dem an unbeklettertem Fels immer irgendwo wartenden Urschutt. Im Hinterkopf fürchtete ich immer noch, irgendwo auf für mich unüberwindliche Hindernisse zu stoßen und dann abzutropfen. An einer Platte kämpfte ich an kleinsten Griffchen und fühlte mich sehr kühn. Aber der nachsteigende Manni fand ein von mir übersehenes Fingerloch, und hatte kaum Mühe und war dann sogar noch Spielverderber genug, das auch zu sagen. Er freute sich aber immer dankbar über meine sorgfältig gebastelten Standplatzsicherungen.

In der damals gerade von Toni Hiebeler gepriesenen Bosconero-Gruppe eröffnete ich dann mit Hans-Peter Geihs nach der ersten Wiederholung der knackigen „Spigolo Strobel“ an der Rocchetta Alta die großzügige und einsam-ernste Südwand, hoch über grünen Weiten des Zoldaner Tales.

Auf neuen Wegen an kleinen Felsen und an großen Bergen

1967 war die Schiara das Ziel. Dorthin fuhr ich mit unserer kleinen, aber motivierten Braunschweiger Jungmannschaft, die ich seit einem Jahr betreute. Es gab dort auch leichte und kurze Wände für Erstbegehungen. An der Terza Pala und am Torrione Bianchet gelangen uns in bestem Fels drei rassige Genusstouren. Und mit dem Torre dei Cinque sogar eine waschechte Erstbesteigung.

Das Highlight des Sommers wurde jedoch die erste Begehung der Süd- wand des Burèl, gut fünfhundert Meter hoch, über riesigen Sockelabbrü- chen und dem klammartig engen Val de Piero. Das war ganz klar zu ernst- haft für meine Jungmannschaft. So stieg ich hier mit dem in gemeinsamen Touren in der Civetta und am Mont Blanc bewährten Kölner Kumpan Si- gurd Herbst. Der Zugang war so weitläufig, dass wir beim ersten Anlauf nur



Die Burel-Südwand 1967

worbei zu klettern. Als es schon fast geschafft war, streifte ich ihn mit der Wade. Da fiel er, am seitlich stehend sichernden Sigurd vorbei, in die Tiefe. Die Situation war gerettet. Nach weiterer exponierter Kletterei, Gewitter, Regengüssen und Biwak gelangten wir zum Gipfel. Damit war nun eine wirklich bedeutende Wand gelungen. Und das mit dem Gefühl, den unerwarteten Problemen mit der inzwischen gesammelten Erfahrung durchaus gewachsen zu sein. Ich fühlte mich nicht mehr nur als Lernender.

Neue Routen rosinenpickend hier und da (1968 – 1977)

Für 1968 hatte ich für einige Wochen mehrere starke Seilgefährten gewonnen und hoch fliegende Pläne. Aber wir brachten nur Kleinerfolge und Rückzüge zusammen, die wir aber immerhin unbeschädigt überstanden. Erst zum Schluss gelang in der Schiara mit der neben dem Burel aufragenden Pala Tissi Südwestwand eine großartige Neutour. Der Fels war noch besser als am Burel und das Wetter prächtig. Wir freuten uns an den gerade in England entwickelten Klemmkeilen über die flott zu legenden zusätzlichen Sicherungen. Unterwegs erinnerte ich mich in der dritten Seillänge auch an die Idee der reinen Freikletterei. Die hatte in Norddeutschland schon 1968 ihre Renaissance. Wir versuchten nun, dieses bewusst reine

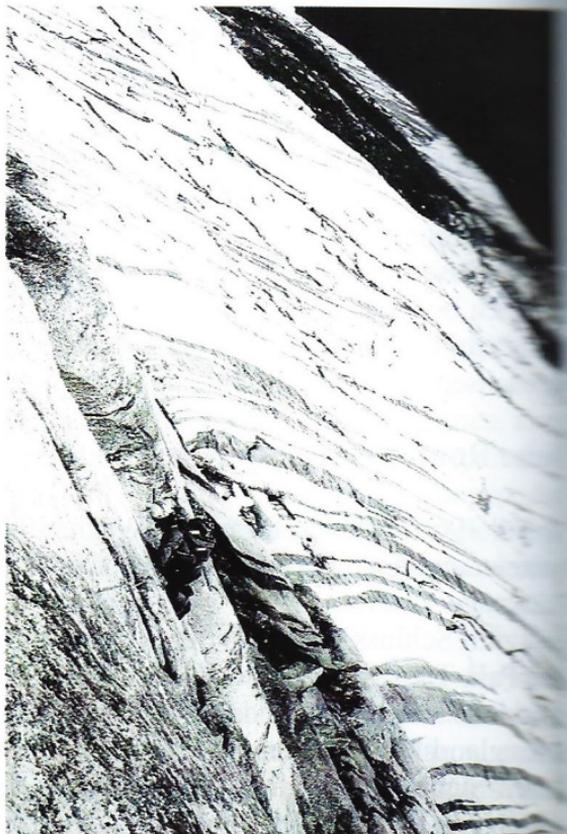
bis zum eigentlichen Einstieg kamen. Aber am nächsten Tag klapperte es. In der dritten Seillänge ging mir das Seil in einer kompakten, mit Dreck gefüllten Verschneidung aus. Da bohrte ich zähneknirschend zwei Standhaken an. Es waren bloß 6,6 mm dünne Stichhäkchen, die ohne Spreizkeil oder Kleber in den Löchlein steckten, heute würde sich kaum noch einer dranhängen wollen. Aber sie erlaubten mir, Sigurd ein Stück nachzuholen zu einem höheren Standplatz und dann von ihm gesichert weiter zu klettern zu einem brauchbaren Stand. In der vierten Seillänge stand auf der Kante eines Risses ein meterhoher abgelöster Block. Mit allerlei Verrenkungen versuchte ich, an ihm

Freiklettern ab jetzt auch bei dieser Neutour im Gebirge anzuwenden, was uns auch gelang. Die Tour schaffte es in Gino und Silvias Auswahlband von Klassikern der östlichen Dolomiten, wo sie auch hingehörte.

1970 kletterten wir im neuen Rotpunkt-Stil auch – immerhin noch mehrere Jahre vor der Kreation des eingängigen Begriffs Rotpunkt durch Karl Albert – lupenrein bei der Eröffnung des 600 Meter hohen Hocheck-Ostpeilers. Nebenbei drehten wir einen Super8-Film des Bollerschuh-Unternehmens... Später eröffneten wir in den Karnischen Alpen am Col Nant eine lange Route in zivilisationsferner Wildnis an mühelos veränderlichem Fels. Und weitere Touren in der Schiara.

1971 führte eine Jugendfahrt zur Dreizinnenhütte. Da gab es neben Gruppen-Highlights zuletzt mal Gelegenheit zu einer Neutour mit Franz Wolfgang an der oben wild exponierten Pala Val de Toni Südwand. Sie verlangte rassige Kletterei bis VI-. Schließlich gelang noch mit Hans Wönlinger die Eröffnung einer großartigen 500-Meter-Route in der kompakten Pala del Marden Westwand. Als dies der Altmeister Piero Mazzorana mitkriegte, verriet er mir, dass drüben in der Marmarole noch 1000-Meter-Wände undurchstiegen herumstünden...

1972 ging es mit der Jungmannschaft der Sektion nach Nordnorwegen zur herb einsamen Halbinsel Lyngen. Highlight der Fahrt war der Tagtoppen Ostpeiler. 800 Höhenmeter an herrlich rauhem Gabbro hoch über einem Gletscher, mit einem tollen Fünferfiss in der senkrechten Gipfelwand, unvergesslich in der lichten Mitternachtsstunde. Und mit endlosem Abstieg.



Blaffjell Ostpeiler 1977, Nordnorwegen

Zu Pfingsten 1974 glückte in den Miemingern im frechen Handstreich die Östliche Schoßkopf Ostwand. Genüssliche Kletterei in idealer Linie, im Stile von Dülfer-Routen. Seillänge um Seillänge ergab sich, immer noch in Bollerstiefeln, an die wir aber gut adaptiert waren. Nach Sonnenuntergang saßen wir am Gipfel und gelangten auch noch runter, besoffen vor Glück... Hermann Huber und Dieter Hasse wiederholten die Route und teilten unsere Begeisterung. Und als ich die Wand 23 Jahre später noch einmal kletterte, gefiel sie mir immer noch. Zu Pfingsten 1975 gelang uns am kleineren Westlichen Schoßkopf nochmals eine sogar schärfere Neutour.

Im Sommer 1976 hatte ich mit dem strahlenden Ingo Blechschmidt in den Sextener Dolomiten einen starken Partner. In zwei Tagen stiegen wir „onsight“ durch die pralle 600-Meter-Südwestwand des Mittleren Zwölfer Nordgipfels. Der Fels war abwärts geschichtet und bot oft nur gemeine Auffieger. Auf der leichtesten Linie schlängelten wir uns zur zentralen gelben Wand und folgten dort dem obligatorischen Riss. Während „draußen“ ein Gewitter Massen von Wasser herunterschüttete, konnten wir unter den Dächern weiter werkeln. Am großen Dach benutzten wir dann doch zwei Haken zur Fortbewegung. Aber die überhängende Verschneidung darüber ließ sich mit wilder Spreizerei und rasch gefädelten Blockschlingen frei klettern, ebenso wie die weiteren Risse. Es kam eine irr eindrucksvolle Route heraus, die wir „Traumtour“ nannten, weil sie eine war. 1985 wiederholte Othmar Zingerle sie mit Konrad Renzler, wobei Othmar sogar auch das große grausig-grusige Dach frei überkletterte.

Drei Tage später folgten wir in der Marmarole Piero Mazzoranas Tip an der Croda dell'Arbel. Wir wussten über die große Wand nichts, nur dass sie herumstand. Wir kletterten also nicht nur „onsight“, sondern sogar „informell“. Schon der Zustieg war lang mit Kletterei bis III und wir erreichten den Fuß der eigentlichen Wand erst am Abend und biwakierten dort. Nach einem Tag intensiver Kletterei an griffarm-plattigem Kalkfels, zuerst noch seilfrei, dann mit Seilsicherung, lange an einem Wandpfeiler, später an steilen Rissen und über viel Luft in der senkrechten Gipfelwand, zuletzt an lausig glatten, griffarmen Rissen und Kaminen, erreichten wir zur Nacht das Gipfeldach, kurz vor der Ankunft eines Gewitters, das uns im zweiten Biwak abduchte. Der nächste Tag brachte die Nordschlucht als Erstbegehung im Abstieg. Auch das wurde ein handfestes Abenteuer. Danach waren wir vom kreativen Bergsteigen erstmal satt. So gingen wir in die Hasse-Brandler in der Großen Zinne Nordwand. Die war sehr schön und galt ja auch nach wie vor als sehr schwierig, aber so etwas zu wiederholen

empfanden wir insgesamt als weniger anspruchsvoll als die „onsight“-Eröffnung unserer Neutouren am Mittleren Zwölfer und an der Croda dell'Arbel.

1977 war ich mit den stärker gewordenen Braunschweiger Jungmannen Andreas Nehring („Nero“) und Stefan Winter in Nordnorwegen im Folla-Gebiet unterwegs. Das Wetter war in diesem arktischen Küstengebiet so nass wie zu erwarten. So brauchten wir vier Anläufe (und die drei zugehörigen Rückzüge), bis wir am Blafjell unseren „Pfeiler des Regenbogens“ mit seinem über 40 Seillängen- Labyrinth von eisgeschliffenen Platten hinter uns hatten. Wir waren damit rundum zufrieden und fanden, er hatte uns mehr gegeben, als es eine der damals gerade in Mode gekommenen Fahrten nach Kalifornien mit Wiederholungen gekonnt hätte. Allerdings endeten weitere dicke Projekte nur in Rückzügen. Aber heil überstandene Rückzüge aus großen Wänden sind ja auch Siege.

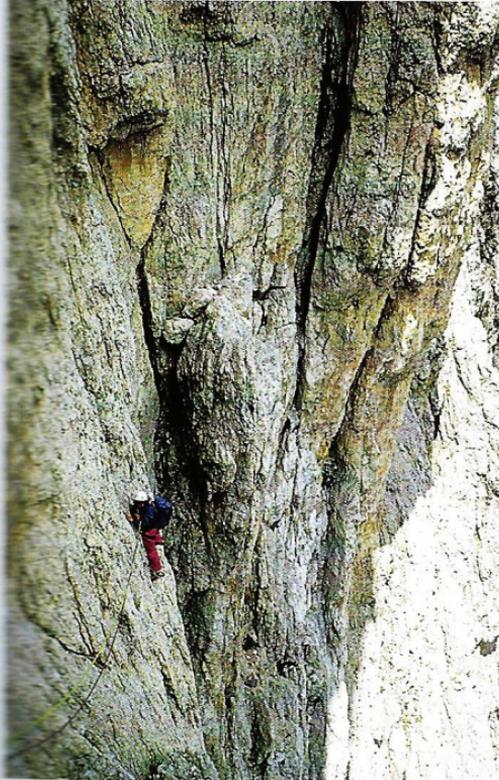
Erstbegehungen als Fallout vom Führermachen (1978–2003)

Kletterführer zu schreiben, das verlangt intensives Erkunden eines Gebietes. Dabei erkennt man natürlich auch Neutouren-Potentiale bei besserer Einschätzung, weil Fels, Zugänge und Abstiege schon besser vertraut sind. Da griff ich natürlich auch hier und da mal zu.

In solchem Kontext gelangen in den folgenden Jahrzehnten 59 Neutouren. Manche waren Resterschließungen, aber viele entpuppten sich als echte Highlights. So etwa in den Sextener Dolomiten der 1000 Meter hohe Cima Bagni Ostsporn. Oder die logisch klassische Rampenlinie durch die 500 Meter hohe Giralba di Sopra Westwand, die ich 32 Jahre nach unserer Eröffnung noch einmal mit lokalen Bergführern in einer heiteren Jubiläumsbegehung klettern durfte. Oder im Innerfeldtal die pralle Morgenkofelturm- Nordwand mit Herbert Konnerth. Oder gegenüber der Carducci-Hütte die idealen schwarzkompakten „Genussplatten“. Oder das Gegenstück zur „Traumtour“ in der Ostwand des Mittleren Zwölfers über den „Pfeiler der Morgensonne“, der in einer wildschönen Kletterei mit Franco Miotto gelang und den wir hinterher mit dem Hüttenwirt Piero noch nächstens so lange feierten, bis wir nur noch am Fußboden des Gastraums lagen, weil wir dort nicht mehr vom Stuhl fallen konnten. 1991 gelang an der unterhalb der Zinnen Nordwände vom Talgrund aufragenden Rienzwand völlig clean die rassige zehn Seillängen Route „Septemberzauber“, und 1995 die großzügige Linie „Blauer Enzian“, 1998 auch noch die „Kesselkante“.

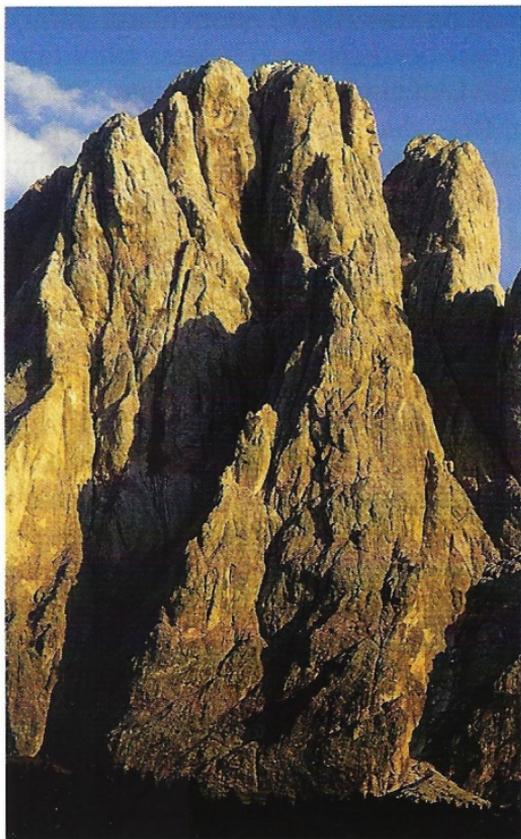
Danach übernahm ich zur Bearbeitung den Alpenvereinsführer (AVF) extrem „Sella und Langkofel“. Dort war der Fels noch besser. 1989 fand ich in der östlichen Sella einige schöne Linien wie den neben dem „Detassis-Riss“ genauso ideal verlaufenden Riss, den wir in Analogie dazu frech „Goedeke-Riss“ nannten, oder die „Silberplatten“ an den Masores. Und 1995 mit Jutta Kühlmeyer die faszinierende 400 m hohe Linie „Locker hinauf ins Blau“ durch die Westwand des Neuners. Wir brauchten nur einen einzigen Standhaken und stiegen ansonsten clean und jubelten uns über den Superfels hinauf zum Gipfel. Die Route ist noch nicht wiederholt, aber ich bin sicher, dass dort auch andere schwärmen werden...

Am Langkofel waren noch größere Neutouren zu holen. Die erste gelang 1991 mit der Frankfurterin Barbara Spies. Sie war von der Idee Erstbegehung am Langkofeleck rasch begeistert und stieg den an jenem Tage tatsächlich über einem weißen Wattewolkenmeer aufragenden „Pfeiler über den Wolken“ locker nach, sogar im großen Quergang, wo



Langkofeleck „Pfeiler über den Wolken“

der von oben kommende Seilzug vor ihr alle Klemmkeile aus den Löchern hob und sie ungesichert in die Verschneidung queren musste, mit der Perspektive eines bösen Pendlers. Aber sie behielt die Nerven und kletterte beherzt los, weiter und weiter und es ging alles gut. Die fast 1000 tollen neuen Klettermeter gelangen „Rotpunkt“, also clean und ohne Biwak. Ich hatte das alles als souveränes Spiel erlebt, immer mit Sicherheitsreserven und nie in der Klemme, zumal der Fels nur auf zehn Metern nicht ganz perfekt gewesen war. Aber hinterher gestand mir Barbara, dass sie vorher sehr wohl gebangt hatte, dass diese Tour ihr auch das Ende bringen könne, dass sie aber beschlossen hatte, dass dieses Abenteuer es selbst dann wert sei...



Langkofel „Riesenfleiler in die Sonne“

über den Verlauf der nicht durch Haken und andere Installationen markierten Route hatten sie müde gemacht. Zum Glück endeten die gescheiterten Unternehmungen ohne Verletzte.

Am Nordwestpfeiler des Innerkoflerturmes gelang mir mit „Einsame Odyssee“ eine 1000 Klettermeter lange und schöne Neutour im solo. Da ich mit Schwindelanfällen zu kämpfen hatte und sich unterwegs ein Seil verhängte, wurde es mehrfach spannend. Aber mit 55 Jahren hatte ich genug Erfahrung, all die Widrigkeiten ohne Panik zu bewältigen. Mit 30 hätte ich das noch nicht gekonnt...

Mit Ivo gelang auch 1994 die vielseitig anspruchsvolle Route „Kaleidoskop“ (VI) am Plattkofel, wo mir schon 1993 am Tag nach dem Riesenfleiler der genüssliche „Tanz über der Tiefe“ (V) gelungen war und wo ich 1995 mit Jutta auch die logische Linie der Westrampe fand. 1995 gelangen

Diese Tour von zwei hergelauenen Nordlichtern wurde für den Lokalo Ivo Rabanser zur Provokation, sich nach seinen scharfen Kleinwänden an den Meisules auch am großen Langkofel Neutouren zu suchen. Und als wir uns kennenlernten und merkten, dass wir uns beide in eine noch unbegangene Linie in der Nordwestwand verguckt hatten, da beschlossen wir, diese gemeinsam anzugehen. Dies gelang uns 1993 in Wechselführung mit den 1400 Klettermetern des „Riesenfleiler in die Sonne“. Der wies zwar nur Schwierigkeiten bis V+ auf, verlangt aber viel zügiges Steigen im steilen Vierergelände mit nur gelegentlichen mobilen Sicherungen. Dies überfordert offenbar heutige Sportkletterer, wie schon zwei Bergungen von demoralisierten Seilschaften zeigten. Die Größe der Wand und die Ungewissheit

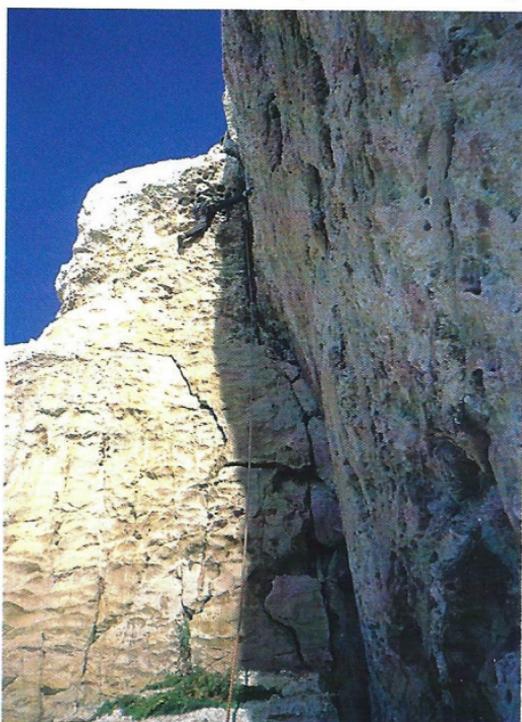
ivo und mir dort auch noch am Nordwestgrat als echter Anachronismus die erste Besteigung des strammen 400 Meter hohen „Torre Vinatzer“, und 1996 die hohe Nordwand des Plattkofels. Eine besondere Rarität war 1995 mit Jutta die markante „Venuskante“ (V-), die bei lokalen Bergführern rasch beliebt wurde.

Bei der Arbeit am Alpenvereinsführer extrem „Dolomiten von Sexten, Auronzo, Cortina und Prags“ fand ich am Seekofel (teils solo) zwischen 2000 und 2003 ein Dutzend herrliche Plattenrouten. Nicht schwer aber genüsslich, dicht am Rifugio Biella. In einigen setzte ich sogar nachträglich an Ständen Bohrhaken.

Moderate Genusstouren bei mediterranen Winterfluchten 1997–2014

Auch bei Wintertouren im Süden Europas fanden sich noch neue Möglichkeiten. 1997 gelangen im Nordwesten Sardinien bei der Punta Cristallo die „Diedri del sole di sera“ (zehn SL, bis VI- an Idealfels) und an der Ostküste Punta Giradili die „Via dei Piante“ (15 SL, bis VI+).

Ein weiteres Mekka an Neu-land fanden wir auf Kreta. In der Schlucht Agiofarango waren fast nur die schwierigen Kavernen erschlossen, während die 200 Meter hohen Schluchtwände doch ideal festen und mobil sicherbaren Fels moderater Schwierigkeiten zeigten. Grad richtig, um nochmals die Freuden des kreativen Bergsteigens auszuleben, natürlich weiterhin „onsight“ von unten.

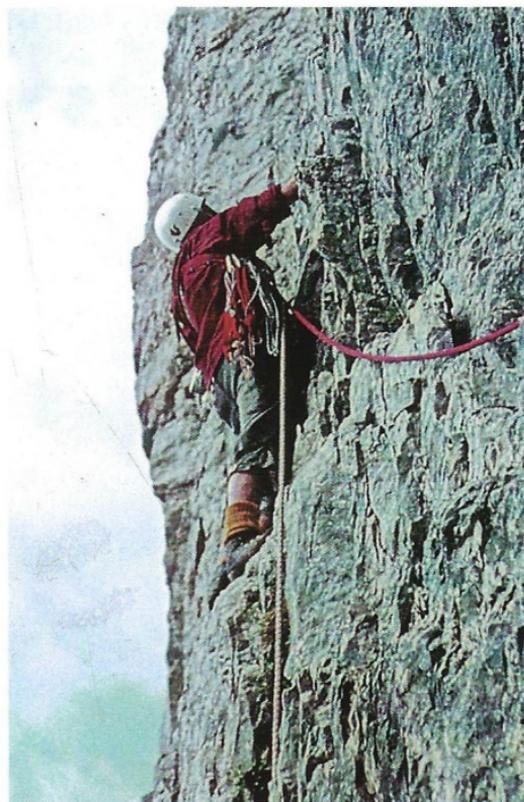


*Punta Cristallo, Sardinien
„Wunderverschneidung“*

Aber da wurden Kulturschranken sichtbar. Als ich Philippe Bugada gegenüber erwähnte, dass ich in meinem „Höhlenpfeiler“ an einem Stand einen geschlagenen Haken hatte stecken lassen, da rollte er die Augen und sagte missbilligend „un piton“. Als wäre nur dort das Klettern vertretbar,

wo Bohrhaken reihenweise stecken. In einer eigenen Route demonstrierte er dann seinen Stil: Bohrhaken im Abstand von zwei Metern, aber immer definiert über Stellen mit besonders gutem Fels, nicht dort, wo es am leichtesten geht. Zwei Welten... So sollte der Begriff „Erstbegehung“ für die klassisch von unten improvisierten Neutouren reserviert bleiben und der Begriff „Einrichtung“ verwendet werden für die von oben vorerkundeten, vorinstallierten und erst dann gekletterten Neutouren.

Wir haben später noch weitere neue Routen auf Kreta im klassischen (Trad) Stil gemacht. In den 960 Klettermetern von „Schritte himmelwärts“ am Südkap (23 SL, bis VI-, s. Bayerländer 2012 und „Spagat“) war das nach einer von gesundheitlichen Problemen geprägten Zeit noch einmal ein besonders beglückendes Comeback. Natürlich ist nichts für immer. Aber was ist schon für immer? Wichtig ist es nicht, ewig zu leben, sondern intensiv gelebt zu haben.



*Alpines Klettern pur in der
Burel-Südwand 1967*

Anmerkung der Redaktion: Was im obigen Beitrag geschrieben steht, ist noch lange nicht alles... Unser Mitglied Dr. Richard Goedeke, geb. 21.4.1939, ist ein klassisches Multitalent. In Wikipedia kann man nachlesen: deutscher Bergsteiger und Kletterer, bis zu 1000 Erstbegehungen, Buchautor von Kletterführern und Erlebnisberichten, Gründungsmitglied von „Mountain wilderness“, engagiert sich intensiv für Umweltschutz, verurteilt den Massentourismus, ist Anhänger des „clean climbing“. Er ist Oberstudienrat mit den Fächern Erdkunde und Englisch. Engagement im Alpenverein und seit 1988 in der Braunschweiger Kommunalpolitik. Er ist ein „Grüner der ersten Stunde“. Daneben malt er Aquarelle und eine Familie hat er auch noch. Richard ist Träger des Bundesverdienstkreuzes.